

### Maria besucht Elisabeth

Die Kirche blickt nicht nur am 2. Juli, dem Fest Mariä Heimsuchung, sondern auch in den Tagen des Advents voller Freude auf den Besuch Marias bei Elisabeth, von dem Lukas im ersten Kapitel seines Evangeliums berichtet.

Im Lukaskommentar des hl. Bischofs und Kirchenlehrers Ambrosius von Mailand (339-397) heißt es dazu:

Es ist zu beachten: Der Höhere kam zum Niederen, um dem Niederen zu helfen; Maria kam zu Elisabeth und Christus zu Johannes. So kam auch später der Herr zur Taufe, um die Johannestaufe zu heiligen. Sogleich offenbarten sich auch die Segensgaben der Ankunft Marias und der Gegenwart des Herrn. Beachte den Unterschied und die Bedeutung der einzelnen Worte. Elisabeth hörte zuerst die Stimme, aber Johannes spürte zuerst die Gnade. Sie hörte auf Grund der Naturordnung - er jubelte kraft des Geheimnisses. Sie spürte die Ankunft Mariens, er die des Herrn. Die Frauen preisen die Gnade, die Kinder wirken sie innen und beginnen das Mysterium der Erlösung schon in der Begegnung ihrer Mütter. Und durch ein Doppelwunder weisagen die Mütter kraft des Geistes der Kinder. Das Kind jubelte freudig auf, und die Mutter ward erfüllt vom Heiligen Geist. [...]

Woher geschieht mir dies, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Das will heißen: Ein wie großes Gut wird mir zuteil, daß mich die Mutter meines Herrn besucht? Ich spüre das Wunder, ich erkenne das Mysterium: die Mutter des Herrn trägt das Wort unter ihrem Herzen, sie ist von Gott erfüllt. Maria aber blieb ungefähr drei Monate bei ihr und kehrte dann nach Hause zurück. Treffend wird von der heiligen Maria berichtet, sie habe ihrerseits den Liebedienst verrichtet und andererseits eine mystische Zahl beachtet.

Denn nicht allein aus Familiensinn blieb sie so lange, sondern auch um des Fortschrittes des großen Propheten willen. Denn wenn schon bei ihrem ersten Eintreten ein solcher Gnadenfortschritt stattfand, daß auf den Gruß Mari-



Rogier van der Weyden: Heimsuchung (um 1435)

ens hin das Kind im Schoße aufhüpfte und die Mutter des Kindes vom Heiligen Geist erfüllt wurde: Welche Fülle von Wohltaten mag dann Mariens Verbleiben während dieser langen Zeit noch gebracht haben? Der Prophet wurde also im Mutterschoße gesalbt und als ein guter Kämpfer geschult; denn seine Kraft mußte für einen gar bedeutenden Kampf gestählt werden.

Quelle: Das Breviergebet. Deutsche Ausgabe des Breviarium Romanum, herausgegeben und mit Erklärungen versehen von Peter Morant OFMCap, Band 2, Freiburg o. J. (1965), S. 615-616.

## Jesus Christus - in die Welt gekommen, um für die Wahrheit Zeugnis abzulegen

Auf die Frage des römischen Statthalters Pontius Pilatus, ob er ein König sei, antwortete Jesus: „Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit Zeugnis ablege.“ (Joh 18,37)

Jesus ist ein König, der für die Wahrheit Zeugnis ablegt: Darum geht es nicht nur im Verhör durch Pilatus am Karfreitag, sondern auch an Weihnachten.

„Denn das Gesetz wurde durch Mose gegeben, die Gnade und die Wahrheit kamen durch Jesus Christus.“ So heißt es im 17. Vers des Prologs des Johannesevangeliums, den die Kirche als Evangelium für die dritte Messe an Weihnachten ausgewählt hat.

Was ist hier mit der „Wahrheit“ gemeint? Zunächst einmal ist Gott selbst die Wahrheit. Denn Gott ist „fest“, „zuverlässig“ und „tragfähig“ - so die Grundbedeutung des hebräischen Wortes, das wir mit „Wahrheit“ übersetzen. Wenn aber Gott selbst die Wahrheit ist, gilt das auch für sein Wort. „Das Wesen deines Wortes ist Wahrheit“, heißt es im 119. Psalm.

Das betrifft nicht nur das Wort, das Gott viele Male und auf vielerlei Weise zu den Vätern durch die Propheten, sondern auch das Wort, das er durch seinen Sohn gesprochen hat (vgl. Hebr 1,1f), durch das Wort Gottes schlechthin: Jesus Christus, das fleischgewordene Wort, das unter uns gewohnt und uns von Gott Kunde gebracht hat (vgl. Joh 1,14.18).

Nach seiner Rückkehr zum Vater ist es Aufgabe der Kirche, für die Wahrheit Zeugnis abzulegen. Denn durch sie, die sein Leib ist, setzt Jesus Christus sein Heilswerk fort.

Leider ist die Kirche im Laufe ihrer Geschichte diesem Auftrag nicht immer gerecht geworden. Das ist auch in der Gegenwart der Fall, in der man, wie zum Beispiel die Rezeption der pluralistischen Religionstheologie und die sogenannte Weltsynode zeigen, zunehmend das Heil im Relativismus sucht.

Christoph Blath

### „Alle Religionen sind ein Weg, um zu Gott zu gelangen“

Im Rahmen seiner Reise, die ihn im diesjährigen Herbst nach Südostasien und Ozeanien führte, nahm Papst Franziskus am 13. September an einem interreligiösen Treffen mit jungen Menschen in Singapur teil.

Dabei sprach er auch über die Grundlagen des interreligiösen Dialogs, bei dem die Frage nach der Wahrheit einer bestimmten Religion ausgeklammert werden müsse, damit es nicht zur „Zerstörung“ komme. In diesem Zusammenhang sagte Franziskus wörtlich:

„Alle Religionen sind ein Weg, um zu Gott zu gelangen. Sie sind - ich mache einen Vergleich - wie verschiedene Sprachen, verschiedene Idiome, um dorthin zu gelangen. Aber Gott ist Gott für alle. Und weil Gott der Gott für alle ist, sind wir alle Kinder Gottes. ‚Aber mein Gott ist wichtiger als deiner!‘ Ist das wahr? Es gibt nur einen Gott, und wir, unsere Religionen sind Sprachen, Wege zu Gott. Einige sind Sikhs, einige Muslime, einige Hindus, einige Christen, aber es sind verschiedene Wege.“

*Italienisch:* „Tutte le religioni sono un cammino per arrivare a Dio. Sono - faccio un paragone - come diverse lingue, diversi idiomi, per arrivare lì. [...] C'è un solo Dio, e noi, le nostre religioni sono lingue, cammini per arrivare a Dio. [...]“

Es war nicht das erste Mal, daß sich Franziskus in dieser Weise über die Bedeutung und Geltung der verschiedenen Religionen äußerte. Erinnert sei hier an das „Dokument über die Brüderlichkeit aller Menschen für ein friedliches Zusammenleben in der Welt“, das er am 4. Februar 2019 zusammen mit Ahmad Al-Tayyeb, dem Großimam von Al-Azhar, in Abu Dhabi unterzeichnete.

Zur Begründung des Rechts eines jeden Menschen auf Bekenntnis-, Gedanken-, Meinungs- und Religionsfreiheit heißt es darin:

„Der Pluralismus und die Verschiedenheit in Bezug auf Religion, Hautfarbe, Geschlecht, Ethnie und Sprache entsprechen einem weisen göttlichen Willen, mit dem Gott die Menschen erschaffen hat. Diese göttliche Weisheit ist der Ursprung, aus dem sich das Recht auf Bekenntnisfreiheit und auf die Freiheit, anders zu sein, ableitet.“

*Im englischen Original:* „The pluralism and the diversity of religions, colour, sex, race and language are willed by God in His wisdom, through which He created human beings. This divine wisdom is the source from which the right to freedom of belief and the freedom to be different derives.“

Die Feststellung, daß „der Pluralismus und die Verschiedenheit in Bezug auf die Religion“ - und nur um diese geht es im vorliegenden Zusammenhang - „einem weisen göttlichen Willen“ entsprechen, findet sich zwar nicht in den Äußerungen des Papstes vom 13. September in Singapur, sinngemäß jedoch in seiner Videobotschaft vom 17. September an die Teilnehmer am Mittelmeertreffen (MED 24), zu denen auch Jugendliche aus der Türkei und dem Maghreb gehörten.

„Betrachtet die Verschiedenheit eurer Traditionen als einen Reichtum, einen Reichtum, der von Gott gewollt ist. Die Einheit ist keine Uniformität, und die Verschiedenheit unserer kulturellen und religiösen Identität ist ein Geschenk Gottes.“

*Italienisch:* „Contemplate la diversità delle vostre tradizioni come una ricchezza, una ricchezza voluta da Dio. L'unità non è uniformità, e la diversità delle nostre identità culturali e religiose è un dono di Dio.“

Derartige Äußerungen aus dem Mund des Papstes zu hören, ist erstaunlich. Inwieweit sie mit dem katholischen Glauben vereinbar sind, wird das Thema der folgenden Beiträge sein.

C. B.

## Das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen

Die vorstehenden Äußerungen des Papstes zur Bedeutung und Geltung der verschiedenen Religionen sind sozusagen die Quintessenz der sogenannten „pluralistischen Religionstheologie“, deren Kernstück in der Annahme besteht, daß zumindest die großen Religionen Ausdrucksformen des Absoluten (Gott, Götter, Göttliches) sind, an dem sie, wenn auch unvollkommen, gleichberechtigt teilhaben (vgl. IK-Nachrichten 12/2019-01/2020, S. 5-6).

Für glaubenstreue Katholiken erstaunlich sind diese Äußerungen insbesondere im Blick auf die Worte Jesu in Joh 14,6: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich.“

### Auf dem Weg zu Gott

Mit ihrem Bekenntnis zu Jesus als dem einzigen Weg zu Gott schließt die Kirche keineswegs aus, daß auch Menschen, die ohne eigene Schuld diesen Weg zu Gott nicht kennen, das ewige Heil erlangen können.

So stellt zum Beispiel Papst Pius IX. in seiner Enzyklika „Quanto conficiamur moerore“ an die Bischöfe Italiens vom 10. August 1863 fest: „Uns und Euch ist bekannt, daß diejenigen, die an unüberwindlicher Unkenntnis in bezug auf unsere heiligste Religion leiden und die, indem sie das natürliche Gesetz und seine Gebote, die von Gott in die Herzen aller eingemeißelt wurden, gewissenhaft beachten und bereit sind, Gott zu gehorchen, ein sittlich gutes und rechtes Leben führen, durch das Wirken der Kraft des göttlichen Lichtes und der göttlichen Gnade das ewige Leben erlangen können, da Gott, der die Gesinnungen, Herzen, Gedanken und Eigenschaften aller völlig durchschaut, erforscht und erkennt, in seiner höchsten Güte und Milde

keineswegs duldet, daß irgendjemand mit ewigen Qualen bestraft werde, der nicht die Strafwürdigkeit einer willentlichen Schuld besitzt.“ (DH 2866)

Die dogmatische Konstitution über die Kirche *Lumen gentium* (LG) des Zweiten Vatikanischen Konzils drückt es in Artikel 16 folgendermaßen aus: „Wer [...] das Evangelium Christi und seine Kirche ohne Schuld nicht kennt, Gott aber aus ehrlichem Herzen sucht, seinen im Anruf des Gewissens erkannten Willen unter dem Einfluß der Gnade in der Tat zu erfüllen trachtet, kann das ewige Heil erlangen. Die göttliche Vorsehung verweigert auch denen das zum Heil Notwendige nicht, die ohne Schuld noch nicht zur ausdrücklichen Anerkennung Gottes gekommen sind, jedoch, nicht ohne die göttliche Gnade, ein rechtes Leben zu führen sich bemühen.“

Auf den ersten Blick scheinen diese „Zugeständnisse“ der Einzigkeit Jesu Christi und der Heilsuniversalität der Kirche zu widersprechen. Dabei wird aber übersehen, daß auch Nichtchristen eine gewisse Beziehung zu Jesus Christus und seiner Kirche haben. Denn sie sind „auf das Gottesvolk auf verschiedene Weise hingeeordnet“ (LG 16). Das gilt sogar für diejenigen, „die in Schatten und Bildern den unbekannteren Gott suchen“ und - anders als zum Beispiel die Juden und die Muslime - „noch nicht zur ausdrücklichen Anerkennung Gottes gekommen sind“ (Ebda.). Denn auch hier kann es Gutes und Wahres geben, was „von der Kirche als Vorbereitung für die Frohbotschaft und als Gabe dessen geschätzt [wird], der jeden Menschen erleuchtet, damit er schließlich das Leben habe“ (Ebda.).

### Zur Bedeutung der nichtchristlichen Religionen

Um zu verstehen, worin dieses „Gute“ und „Wahre“ besteht, empfiehlt sich ein Blick in das erste und zweite Kapitel des Römerbriefs, wo Paulus auf die natürliche Offenbarung Gottes und ihre Bedeutung für die Menschen zu sprechen kommt.

An erster Stelle nennt er die Offenbarung Gottes in der Schöpfung, die dem natürlichen Erkenntnisvermögen des Menschen zugänglich ist: „Seit Erschaffung der Welt wird seine unsichtbare Wirklichkeit an den Werken der Schöpfung mit der Vernunft wahrgenommen, seine ewige Macht und Gottheit.“ (Röm 1,20). Dementsprechend sind jene „unentschuldig“, die Gott „nicht als Gott geehrt und ihm nicht gedankt“ haben (Röm 1,20f).

Gott offenbart sich dem Menschen jedoch nicht nur in seiner Schöpfung, sondern auch - hinsichtlich der Erkenntnis des natürlichen Gesetzes - in seinem Inneren: „Wenn Heiden, die das Gesetz nicht haben, von Natur aus das tun, was im Gesetz gefordert ist, so sind sie, die das Gesetz nicht haben, sich selbst Gesetz. Sie zeigen damit, daß ihnen

die Forderung des Gesetzes ins Herz geschrieben ist; ihr Gewissen legt Zeugnis davon ab [...]“ (Röm 2, 14-15)

Kurzum: Entscheidend für die Hinordnung der Nichtchristen auf die Kirche und die Möglichkeit, das ewige Heil zu erlangen, ist ihre Beziehung zu Gott, welche durch die natürliche Offenbarung Gottes ermöglicht wird, ohne daß es dazu eines Bezugs zu einer Religionsgemeinschaft bedarf.

Was die Akzeptanz der natürlichen Offenbarung Gottes betrifft, gibt es zwischen den nichtchristlichen Religionen ohnehin große Unterschiede. Das Spektrum reicht vom Bekenntnis zu einem transzendenten Schöpfergott, wie zum Beispiel im Islam, bis zu dessen Ablehnung in den pantheistischen Religionen. M. a. W.: Es gibt nicht nur Religionen, die den Anspruch der natürlichen Offenbarung begünstigen, sondern auch solche, die den Zugang des Menschen zu dieser Offenbarung erschweren oder sogar verhindern!

Gewiß gehört auch das Judentum zu den nichtchristlichen Religionen, von denen es sich jedoch an einem zentralen Punkt unterscheidet: Auch die Juden verdanken ihren Glauben der *übernatürlichen* Offenbarung Gottes. Selbst wenn sie Jesus Christus nicht als Mittler und Fülle der ganzen Offenbarung anerkennen, ändert sich dadurch nichts am übernatürlichen Charakter der im Alten Testament erlangenen Offenbarung.

Vor diesem Hintergrund ist es fragwürdig, daß das Judentum sowohl in LG 16 als auch in der Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der Kirche *Nostra aetate* in eine Reihe mit den anderen nichtchristlichen Religionen gestellt wird, die ja höchstens die natürliche Offenbarung Gottes anerkennen.

Andererseits erlaubt es die besondere Stellung der jüdischen Religion jedoch nicht, wie das heute oft der Fall ist, in ihm einen Weg zu Gott sehen, der dem des Christentums gleichwertig ist.

### ... von Gott gewollt? ... ein Geschenk Gottes?

Wenn Paulus in den genannten Kapiteln des Römerbriefs von der natürlichen Offenbarung und der natürlichen Gotteserkenntnis spricht, geht es ihm keinesfalls darum, andere Religionen als mögliche Wege zu Gott gutzuheißen.

Im Gegenteil: Für ihn hat die Entstehung der heidnischen Religionen ihren Grund darin, daß die Menschen zwar „Gott erkannt, ihn aber nicht als Gott geehrt und ihm nicht gedankt“ haben. Sein Urteil in Röm 1,21 ff ist geradezu vernichtend: „Sie verfielen in ihrem Denken der Nichtigkeit und ihr unverständiges Herz wurde verfinstert. Sie behaupteten, weise zu sein, und wurden zu Toren. Sie vertauschten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit Bildern, die einen vergänglichen Menschen und fliegende,

vierfüßige und kriechende Tiere darstellen. Darum lieferte Gott sie durch die Begierden ihres Herzens der Unreinheit aus, sodass sie ihren Leib durch ihr eigenes Tun entehrten. Sie vertauschten die Wahrheit Gottes mit der Lüge, sie beteten das Geschöpf an und verehrten es anstelle des Schöpfers ...“

Auch *Lumen gentium* spricht, wenn auch zurückhaltender als Paulus, von den dunklen Seiten heidnischer Religiosität. Ausgehend von Röm 1,21 ff rufen die Konzilsväter in Artikel 16 und 17 zu eifriger missionarischer Tätigkeit auf und scheuen sich nicht, im Zusammenhang mit der Verkündigung des Evangeliums die Befreiung „aus der Knechtschaft des Irrtums“ und die „Beschämung des Teufels“ zu erwähnen.

Demgegenüber zeichnet sich *Nostra aetate* durch eine außergewöhnlich positive Sicht der nichtchristlichen Religionen aus. Diesen Mangel kritisierte übrigens auch Papst Benedikt XVI. im Vorwort zum 7. Band seiner „Gesammelten Schriften“, der im Jahr 2012 erschienen ist: „Das Dokument spricht von Religion nur positiv und lässt dabei die kranken und gestörten Formen von Religion beiseite, die geschichtlich und theologisch von großer Tragweite sind.“

Wäre der religiöse Pluralismus tatsächlich von Gott gewollt, müßten wir als Christen zum Beispiel mit folgender Absurdität leben: Wir könnten zwar Jesus Christus als „Gott von Gott“ bekennen, wie es das Konzil von Nizäa lehrt, dessen 1700-jähriges Jubiläum wir im nächsten Jahr feiern, müßten jedoch die Leugnung dieser fundamentalen christlichen Wahrheit zum Beispiel im Islam ebenfalls als legitim, ja sogar als Ausdruck eines von Gott geschenkten religiösen Reichtums anerkennen!

Wäre der religiöse Pluralismus tatsächlich von Gott gewollt, hätte jeder Mensch das Recht, sich seine eigene Religion zu machen. Denn was täte er anderes als das, was die unzähligen großen und kleinen heidnischen Religionsstifter im Laufe der Geschichte getan haben: sich einen Gott oder mehrere Götter nach eigenen Vorstellungen zu machen, nicht selten verbunden mit einer Moralität, deren letztes Maß ebenfalls das eigene Gutdünken ist.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Die nichtchristlichen Religionen können Wege zu Gott sein, verstanden als „Surrogat zur Artikulation der Gottesbeziehung unter konstitutiver Hinordnung auf die Kirche Christi“ (Klaus Obenauer, kath.net am 18. 09. 2024). Keinesfalls sind es dem Christentum ebenbürtige Wege, geschweige denn von Gott positiv gewollt oder sogar ein Geschenk Gottes. Wären sie das, ließe sich der Wahrheits- und Heilsanspruch Jesu Christi und seiner Kirche keinen Augenblick aufrechterhalten. Für die pluralistische Religionstheorie bedeutet das: Es handelt sich um ein nihilistisches Konstrukt, durch dessen Rezeption sich die Kirche selbst zerstört. C. B.

## Die Erklärung „Dominus Iesus“ - eine Ansage gegen den religiösen Relativismus

Um dem Einfluß der pluralistischen Religionstheologie innerhalb der katholischen Kirche entgegenzutreten, veröffentlichte die Kongregation für die Glaubenslehre am 6. August 2000 die Erklärung *Dominus Iesus* über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche. Die Tatsache, daß dieser Erklärung kein großer Erfolg beschieden war, tut ihrer Bedeutung keinen Abbruch. Im Gegenteil: Sie ist von unveränderter Aktualität.

Die folgenden Passagen sind dem 6. Abschnitt „Die Kirche und die Religionen im Hinblick auf das Heil“ entnommen und haben einen direkten Bezug zum vorangehenden Beitrag.

- Bezüglich der Weise, in der die heilbringende Gnade Gottes, die immer durch Christus im Heiligen Geist geschenkt wird und in geheimnisvoller Beziehung zur Kirche steht, die einzelnen Nichtchristen erreicht, stellt das Zweite Vatikanische Konzil lediglich fest, dass Gott sie schenkt „auf Wegen, die er weiß“. Die Theologie ist damit beschäftigt, dieses Thema zu vertiefen. Diese theologische Arbeit ist zu ermutigen, denn sie ist zweifellos nützlich für ein wachsendes Verständnis der Heilspläne Gottes und der Wege ihrer Verwirklichung. Doch aus dem bisher Gesagten über die Mittlerschaft Jesu Christi und über die „besondere und einzigartige Beziehung“ zwischen der Kirche und dem Reich Gottes unter den Menschen [...] geht klar hervor, dass es dem katholischen Glauben widerspräche, die Kirche als einen Heilsweg neben jenen in den anderen Religionen zu betrachten, die komplementär zur Kirche, ja im Grunde ihr gleichwertig wären, insofern sie mit dieser zum eschatologischen Reich Gottes konvergierten. Gewiss enthalten und bieten die verschiedenen religiösen Traditionen Elemente der Religiosität, die von Gott kommen und zu dem gehören, was „der Geist im Herzen der Menschen und in der Geschichte der Völker, in den Kulturen und Religionen bewirkt“. Einige Gebete und Riten der anderen Religionen können tatsächlich die Annahme des Evangeliums vorbereiten, insofern sie Gelegenheiten bieten und dazu erziehen, dass die Herzen der Menschen angetrieben werden, sich dem Wirken Gottes zu öffnen. Man kann ihnen aber nicht einen göttlichen Ursprung oder eine Heilswirksamkeit *ex opere operato* zuerkennen, die den christlichen Sakramenten eigen ist. Es kann auch nicht geleugnet werden, dass andere Riten, insofern sie von abergläubischen Praktiken oder anderen Irrtümern abhängig sind (vgl. 1 Kor 10,20–21), eher ein Hindernis für das Heil darstellen.

- Mit dem Kommen Jesu Christi, des Retters, hat Gott die Kirche für das Heil aller Menschen eingesetzt (vgl. Apg 17,30-31). Diese Glaubenswahrheit nimmt nichts von der Tatsache weg, dass die Kirche die Religionen der Welt mit

aufrichtiger Ehrfurcht betrachtet, schließt aber zugleich radikal jene Mentalität des Indifferentismus aus, die „durchdrungen ist von einem religiösen Relativismus, der zur Annahme führt, dass ‚eine Religion gleich viel gilt wie die andere‘“. Wenn es auch wahr ist, dass die Nichtchristen die göttliche Gnade empfangen können, so ist doch gewiss, dass sie sich objektiv in einer schwer defizitären Situation befinden im Vergleich zu jenen, die in der Kirche die Fülle der Heilmittel besitzen.

- „[...] Weil die Kirche an den allumfassenden Heilsratschluss Gottes glaubt, muss sie missionarisch sein“. Deswegen ist der Dialog, der zum Evangelisierungsauftrag gehört, nur eine der Tätigkeiten der Kirche in ihrer Sendung *ad gentes*. Die Parität, die Voraussetzung für den Dialog ist, bezieht sich auf die gleiche personale Würde der Partner, nicht auf die Lehrinhalte und noch weniger auf Jesus Christus, den Mensch gewordenen Sohn Gottes, im Vergleich zu den Gründern der anderen Religionen. Geführt von der Liebe und von der Achtung vor der Freiheit, muss sich die Kirche vorrangig darum bemühen, allen Menschen die Wahrheit, die durch den Herrn endgültig geoffenbart wurde, zu verkünden und sie aufzurufen, dass die Bekehrung zu Jesus Christus und die Zugehörigkeit zur Kirche durch die Taufe und die anderen Sakramente notwendig sind, um in voller Weise an der Gemeinschaft mit Gott dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist teilzuhaben. Die Pflicht und die Dringlichkeit, das Heil und die Bekehrung zum Herrn Jesus Christus zu verkünden, wird durch die Gewissheit des universalen Heilswillens Gottes nicht gelockert, sondern verstärkt.

## Papst Franziskus und die Versuchung des Relativismus

Im Blick auf die beständige katholische Lehre von der Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche sind die genannten Äußerungen des Papstes nicht nur erstaunlich, sondern geradezu skandalös.

Das gilt auch dann, wenn man den Kontext dieser Äußerungen berücksichtigt. Zugegeben: In allen drei Fällen ging es primär um das friedliche Zusammenleben der Menschen in der Welt - ein grundsätzlich anerkennenswertes Ziel. Die zumindest indirekte Bestreitung der Einzigkeit Jesu Christi und der Kirche war somit nicht die inhaltliche Mitte der jeweiligen Botschaft. Sie war nicht Selbstzweck, sondern Mittel zu einem anderen Zweck.

Das macht die Sache aber nicht besser. Denn das Erreichen eines Ziels - mag es noch so edel sein - darf nicht mit der Verleugnung der eigenen religiösen Identität erkaufte werden.

Im Blick auf die Äußerungen des Papstes in Singapur hat man versucht, deren Bedeutung mit der Begründung abzuschwächen, er habe dort im Rahmen eines Gesprächs persönliche Ansichten geäußert und kein Dogma verkündet.

Dem ist entgegenzuhalten: Sobald der Papst in der Öffentlichkeit auftritt, ist er „im Dienst“, d. h. er ist verpflichtet, den Glauben der Kirche zu bezeugen. Für persönliche Ansichten ist dann kein Platz, erst recht nicht, wenn sie der beständigen katholischen Lehre widersprechen.

Nicht nur sein wiederholtes Bekenntnis zur religiösen Vielfalt im Sinne der pluralistischen Religionstheologie, sondern auch andere Äußerungen, nicht zuletzt in zentralen Fragen der Sexual- und Ehemoral, zeigen, daß Franziskus gegen die Versuchungen des Relativismus nicht gefeit ist.

„Die DNA der Kirche ist die Wahrheit Gottes.“ Wenn Gerhard Kardinal Müller - woran kein Zweifel bestehen kann - mit dieser These Recht hat, dann ist der Relativismus der Todfeind der Kirche als Glaubens- und Bekenntnisgemeinschaft. Es rüttelt daher an den Grundfesten der Kirche, wer auch immer das überlieferte Glaubensgut (*Depositum fidei*) in irgendeiner Weise zur Disposition stellt.

Wenn Meinungen an die Stelle der Wahrheit treten, fallen Glaube und Moral der Beliebigkeit anheim. Sie werden letztlich zur Geschmackssache. Was angesichts von Diversität, Pluralität, Vielfalt usw. bleibt, ist eine Kirche, die sich als offene Weltanschauungsgemeinschaft versteht und dementsprechend einer „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ das Wort redet.

Vor diesem Hintergrund ist auch die sogenannte „Weltsynode“, die am 27. Oktober d. J. beendet worden ist, kritisch zu beurteilen. Ihr beherrschendes Thema war die „Synodalität“, ein keineswegs eindeutiger Begriff. Wird sie als ein gemeinsames Unterwegssein unter Anerkennung des authentischen Verständnisses von Kirche, Wahrheit und Offenbarung begriffen, kann sie für das Leben der Kirche ein Gewinn sein.

Franziskus scheint jedoch eine andere Vorstellung von Synodalität zu haben. So sprach er in seinem abschließenden Grußwort an die Teilnehmer der Synode von einer Kirche, die offen sei für „alle, alle, alle“, niemanden ausschließe und Türen öffne, „ohne Mauern zu errichten“.

Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, daß diese „Harmonie“ weniger eine „Einheit in der Wahrheit“ als „in versöhnter Verschiedenheit“ ist. Die Transformation der Kirche hin zu einer offenen Weltanschauungsgemeinschaft und ihre Versöhnung mit der postmodernen Welt haben also begonnen.

C. B.

## Der Relativismus in der Kirche und die Folgen

*Bei der diesjährigen Theologischen Sommertagung in Aigen i. Mühlkreis/Oberösterreich, die von der Kardinal-Scheffczyk-Gesellschaft und dem Linzer Priesterkreis veranstaltet wurde, sprach Dekan Dr. Ignaz Steinwender zum Thema „Wenn das Salz seinen Geschmack verliert – Die Wahrheitsfrage im Dickicht des Relativismus“. Diesem ausgezeichneten Vortrag (kath.net am 02. 09. 2024) sind die folgenden Abschnitte entnommen:*

Wenn der Relativismus in die Kirche, in die Theologie und Morallehre eintritt, dann zeigen sich sehr bald auch verschiedene Folgen, einerseits für den einzelnen Christen, für die Kirche selbst und natürlich dann indirekt für die Gesellschaft.

Es ist irgendwie klar, wenn Gott einer von verschiedenen ist, wenn Theologie und Morallehre relativiert werden, dann schwächt das die Identität des einzelnen Christen. Es lohnt sich nicht, sich für etwas einzusetzen, von dem man nicht mehr sicher überzeugt sein kann. Das führt zum Verlust der Überzeugungskraft und auch zum Verlust der Bereitschaft, um die Wahrheit zu ringen, um eine tiefere Gotteserkenntnis zu kämpfen und um die Wahrheit zu bekennen. Dies alles führt zu Lauheit, Angepasstheit, letztlich zum Verrat am Evangelium.

Es ist völlig klar, dass dadurch die Überzeugungskraft verloren geht, die innere Motivation, die Hingabebereitschaft und damit auch das Interesse, apostolisch tätig zu sein. Mit der Überzeugung schwindet natürlich auch die Freude, die Antriebskraft. Der Relativismus kann als Bewegung zum Nihilismus sogar eine verborgene, tiefere Ursache für manche diffuse Ängste sein.

Was geschieht, wenn in der Kirche nicht mehr klar ist, dass sie die Fülle der Wahrheit hat, dass sie Lehrerin der Wahrheit ist, wenn sie sich sozusagen selbst relativiert? Erstens kommt es natürlich zu Spaltungen, die Kirche verliert ihre Wirkkraft, sie wird dann leichter missbraucht oder instrumentalisiert für Ideologien (Klima, Kriegsgeschehen, Corona, ...). Dann kehrt man ihr den Rücken (Kirchenausritte), es folgt ein gesellschaftlicher Bedeutungsverlust, und schließlich kommt die Verfolgung, sie wird zertreten.

Eine Folge der nachkonziliaren Entwicklungen und der theologischen Probleme ist die Spaltung bzw. Spaltungen in der Kirche, die latent vorhanden sind, immer tiefer um sich greifen und mehr und mehr ans Tageslicht treten. Ein Teil der Gläubigen hält bewusst an der Treue zur überlieferten Lehre der Kirche fest, während ein Teil der Katholiken in gewissen Lehrfragen in offenem Dissens zum Lehramt steht. Das geht heute so weit, dass sich Pfarrer im Pfarrge-

meinderat rechtfertigen müssen für katholische Positionen und natürlich auch umgekehrt, dass katholische Christen wegen ihrer ganz normal katholischen Einstellung von Priestern oder kirchlichen Kreisen geächtet werden.

## Kirche als Communio

Die am 2. Oktober 2024 eröffnete Generalsynode zum Thema „Synodalität“ weckte bei vielen die Erwartung, die Leitung der katholischen Kirche werde in Zukunft synodal und durch Mehrheitsbeschlüsse, an denen Laien gleichberechtigt mitwirken, ausgeübt werden, ähnlich wie es in der Spätphase des Konzils von Basel praktiziert wurde. Doch solchen Spekulationen und Hoffnungen hat das Zweite Vatikanische Konzil einen deutlichen Riegel vorgeschoben. Das Konzil entdeckte für die Ekklesiologie den Begriff der Communio, den die nachkonziliare Kanonistik mit großem Interesse aufgenommen und in seinen Implikationen entfaltet hat; stellt er doch die Kirche in ihrem genuin theologischen Gepräge dar, befreit von einer einseitigen Orientierung an die Rechtsphilosophie und die Soziologie.

Der ekklesiologische Begriff der Communio verweist nämlich auf das Zentrum des kirchlichen Lebens, die Feier der Eucharistie, die liturgisch selbst als Communio, als heilsstiftende Gemeinschaft aller Gläubigen untereinander und mit dem auferstandenen Herrn angelegt ist. Lumen Gentium Nr. 7 formuliert dies so: „Beim Brechen des eucharistischen Brotes erhalten wir wirklich Anteil am Leib des Herrn und werden zur Gemeinschaft mit ihm und untereinander erhoben.“ Damit wird der Begriff der Communio mit dem traditionellen paulinischen Bild von dem einen Leib und dem Haupt, das Christus selbst ist, verbunden.

Doch deutet schon dieser Rekurs auf die Eucharistiefeier an, dass dieses Miteinander nicht undifferenziert und unstrukturiert zu sehen ist: Die Teilnahme am eucharistischen Mahl unterscheidet den die Wandlung in Stellvertretung Christi vollziehenden Priester und die Gläubigen, die im Empfang des Heiles mit dem Priester gleichgestellt sind und durch ihre aktive Teilnahme an der Eucharistiefeier auf das priesterliche Handeln antworten. Bezeichnenderweise haben Communio“ und „Communicatio“ dieselbe Wortwurzel. Wir haben es also mit einem im weiteren Sinne dialogischen Geschehen zu tun, in dem keiner der Teilnehmer verzichtbar ist. Und diese Dialogik prägt nicht nur die Eucharistiefeier, sondern die ganze Kirche. Damit ist nun auch die synodale Verfassung der Kirche in der Eucharistie selbst verankert. Diese Verfassung hat sich im Lauf der Geschichte in einer Vielzahl von regionalen und universellen Synoden, den Konzilien, kundgetan. Es ist nun Aufgabe vorrangig des Papstes wie auch aller Bischöfe, diese Synodalität zu schützen und zu fördern, indem sie untereinander, aber auch mit dem ganzen Volk der Gläubigen hörend und

verstehend Gemeinschaft halten. Auf die Gläubigen zu hören, ihr Glaubenszeugnis zu achten und zu stärken gehört zum Wesen der „communio fidelium“.

Dennoch ist diese kirchliche Communio wie im Vollzug des sakramentalen Lebens eine „communio hierarchica“, und zwar schon deshalb, weil Christus selbst - kein Bischof, kein Papst - der Herr dieser Kirche ist. Christus selbst ist das Fundament wie auch das Haupt dieser Hierarchie, dieser heiligen Herrschaftsordnung, wie das Wort „Hierarchie“ zu übersetzen ist. Um diese Hierarchie in der geschichtlichen Wirklichkeit der Kirche geltend zu machen, hat Christus die Kirche mit geistlicher Vollmacht und Autorität ausgestattet, damit sie sein Wort unverfälscht bewahren und die Gültigkeit und Wirksamkeit der Sakramente durch die Zeiten hindurch - und das auch unabhängig vom persönlichen Sündenzustand ihrer Amtsträger - garantieren kann. Kirchliche Autorität vollzieht sich also nicht aus sich heraus, sondern als Dienst im Namen Jesu an allen, die ihm nachfolgen. „Communio hierarchica“ realisiert also die Gegenwart Christi in seiner Kirche. Sie nutzt dabei zwar die persönlichen Gaben ihrer Träger, wie etwa theologischen Sachverstand usw., basiert aber auf der Mitteilung des Hl. Geistes in einer sakramentalen Weihe.

Neben diesem hierarchischen, also gleichsam vertikalen Aspekt hat das Wort Communio auch einen horizontalen Charakter. Unbeschadet der Einheit der Kirche verwirklicht diese sich in vielen Teilkirchen, wie es in Lumen gentium Nr. 23 des Zweiten Vatikanums heißt: „In ihnen und aus ihnen besteht die eine und einzige katholische Kirche“ - eine Vorstellung, die wir schon in der Alten Kirche bei Cyprian von Karthago finden. Während also der Papst das „immerwährende und sichtbare Prinzip und Fundament für die Einheit“ der Kirche ist, sind die Bischöfe dieses Prinzip und Fundament für die Einheit ihrer jeweiligen Teilkirchen und bilden so ein Kollegium, das in der Einheit mit dem Papst die ganze Kirche repräsentiert (vgl. LG 23). Die Kirche ist daher auch eine „communio ecclesiarum“, eine Gemeinschaft von Teilkirchen.

Die eine Kirche, bestehend „in“ und „aus“ Teilkirchen - das macht die Bischöfe zu mehr als nur zu Verwaltern einer Diözese oder zu Statthaltern des Papstes; es bestätigt ihren Rang als Nachfolger der Apostel und spricht ihnen eine gesamtkirchliche Rolle zu, die sie als Bischofskollegium explizit ausüben. Damit werden sie in eine gesamtkirchliche Pflicht genommen: Eine Teilkirche kann und darf sich nicht aus dem Verband der Gesamtkirche lösen, so wie jeder Bischof stets mit dem Papst in Gemeinschaft stehen muss, und das heißt eben auch mit allen anderen Bischöfen, die ebenfalls in Gemeinschaft mit dem Papst stehen. Im Leben der Teilkirchen, in den Diözesen muss daher das Wesen der Gesamtkirche sichtbar und erfahrbar bleiben - auch dies liegt in der Verantwortung des jeweiligen Bischofs. Darum

ist allen historischen wie gegenwärtigen Tendenzen, eine Art Nationalkirche zu schaffen oder ekklesiale Sonderwege zu gehen, klar zu widersprechen. Es kann auch keine Kirche der zwei Geschwindigkeiten geben, wie dies vor allem einige deutsche Bischöfe suggerieren.

Der Papst hat dafür Sorge zu tragen, dass diese Einheit nicht verloren geht. Dabei ist es nicht seine Sache, willkürlich über das Maß dieser Einheit zu entscheiden. Die Kirche ist nicht „seine“ Kirche, sondern die Kirche des Herrn, dessen Sendung auch der Papst absolut verpflichtet ist.

Während die Existenz der Gesamtkirche „in“ den Teilkirchen den Gedanken der Einheit verstärkt, lässt die Existenz der Gesamtkirche „aus“ den Teilkirchen auch eine konstruktive Rolle der Teilkirchen für die Gesamtkirche in der Vielfalt zu. Eine jede bringt ihr Eigenes in die eine Kirche ein. So sagt das Zweite Vatikanum, dass die Teilkirchen „sich eigener Überlieferungen erfreuen“ (LG 13). Nicht nur jeder Gläubige, sondern auch die Teilkirchen haben ihre ganz spezifische Glaubens-Geschichte, ihren je eigenen kulturellen Verstehenshorizont, den man nicht nur tolerieren, sondern auch mit der Freude über die Vielfalt göttlicher Heilswege in der einen Kirche aufnehmen sollte. Da jedoch die Ordnung der Teilkirchen, von einigen Ausnahmen wie den Personalprälaten abgesehen, eine regionale ist, sollte jeder Bischof seine Kirche so leiten, dass alle Gläubigen darin ihre geistliche Heimat finden und die universale Kirche in ihr erleben können.

Die Struktur einer Communio lässt also Verschiedenheit zu, die den Reichtum der einen Kirche ausmacht. Diesen Reichtum der von Gott geschenkten Gnadengaben nicht zu beschränken, das Leben des Gottesvolkes nicht einzugen, und dabei doch die Vielfalt dieses Lebens für die eine Kirche fruchtbar zu machen - dem sind alle Träger kirchlicher Ämter, aber auch alle Mitglieder der Kirche verpflichtet. In diesem Sinne zitiert Lumen Gentium Nr. 13 den ersten Petrusbrief: „Dienet einander, jeder mit der Gnadengabe, wie er sie empfangen hat, als gute Verwalter der vielfältigen Gnadengaben Gottes“ (1Petr 4,10).

*Lic. theol. Richard Niedermeier*

### Wallfahrt der Aktion Leben e. V. am 28. Dezember nach Maria Eich

Am Samstag, dem 28. Dezember, findet die traditionelle Wallfahrt der Aktion Leben e. V., Aktionskreis München, nach Maria Eich in Planegg statt. Treffpunkt ist um 13.00 Uhr vor der Kirche Maria Geburt, Am Klostersgarten 9, München-Pasing; gegen 16.00 Uhr: Hl. Messe in der Wallfahrtskirche in Maria Eich, Planegg

Informationen: Tel. 0162-618 49 79

## In eigener Sache

Liebe Leser und Freunde der IK-Nachrichten,

in diesem Monat liegt unseren IK-Nachrichten wieder ein Zahlschein bei. Da die Kosten für Druck und Versand nicht unerheblich sind, bitten wir Sie um Ihre finanzielle Unterstützung.

Wir bitten Sie aber auch um Ihr Gebet für unsere Arbeit in einem gesellschaftlichen und kirchlichen Umfeld, das uns zunehmend ablehnend gegenübersteht.

Wie in den vergangenen Jahren wurde im Allerseelen-Monat November für die lebenden und verstorbenen Leser und Freunde der IK-Nachrichten wieder eine heilige Messe in der überlieferten Form des römischen Ritus gelesen.

Wir danken Ihnen für Ihre Treue und Unterstützung und wünschen Ihnen und Ihren Lieben ein frohes Weihnachtsfest und Gottes reichen Segen im Neuen Jahr 2025.

Christoph Blath                      Redaktion IK-Nachrichten  
Gregor Hausmann                  Vorsitz Pro Sancta Ecclesia

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit durch Ihre Spende:

Deutschland	Sparkasse Passau IBAN: DE87 7405 0000 0009 0890 46 SWIFT-BIC: BYLADEM 1PAS (Konto-Nr.: 90 89 046, BLZ: 740.500.00)
International	IBAN: DE87 7405 0000 0009 0890 46 SWIFT-BIC: BYLADEM 1PAS
Österreich	Sparkasse Salzburg IBAN: AT84 2040 4000 4043 3674 SWIFT-BIC: SBGSAT2SXXX (Konto-Nr.: 000 404 336 74, BLZ 204 04)
Schweiz	Aargauische Kantonalbank in Laufenburg IBAN: CH42 0076 1016 1045 5484 6 Universalkonto: CHF 0161.0455.4846

Auf Wunsch senden wir Ihnen gerne eine Zuwendungsbestätigung zu.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 20. 11. 2024

*Quantum potes, tantum aude.*

*Was du kannst, das sollst du wagen!*

Vers aus der Fronleichnamsequenz Lauda Sion des hl. Thomas von Aquin